

„Inklusion kann man nur gemeinsam machen“

Oberkirchenrat Dieter Kaufmann macht bei der Sommersynode Ulm deutlich: Inklusion ist kein Hype sondern eine grundlegende Haltung aus der Kraft des Evangeliums

„Verehrte Landessynodale, „es ist gut“, sagt Stefan Gagsch, Vorsitzender der Bezirkssynode in Heilbronn, „beim Gottesdienst keine Angst vor extrovertiertem Verhalten zu haben. Frau A. dirigiert zum Beispiel liebend gerne kleine, imaginäre Orchester, die bei einem Festgottesdienst mitwirken sollen. Herr B. fragt ab und zu laut in den Gottesdienst hinein, ob er brav sei. Frau C. gewinnt regelmäßig das Rennen, wer am schnellsten das Vater-Unser beten kann. Keine Ahnung, was die Mitarbeitenden der Heilbronner Lebenswerkstatt von der Predigt mitbekommen. Aber deren Freude über die Gemeinschaft und geschenkte Aufmerksamkeit ist spürbar. Nur wenige Gottesdienstbesucher empfinden das als störend. Die ganz überwiegende Mehrheit zeigt sich oft sehr zugewandt diesem ‚Anders-Sein‘ gegenüber. Gottesdienste werden herzlicher, wärmer. Als wäre der Heilige Geist anwesend – und ich glaube, er ist es.“ Bei der Tagung der Bezirkssynode hat Herr Gagsch deutlich gemacht, wie sehr ihn gemeinsame Urlaube mit Menschen mit Behinderungen geprägt haben. Heute ist es für ihn ein schönes Ehrenamt, die Beschäftigten der Werkstatt sonntags zum Gottesdienst zu begleiten.

Ich erzähle Ihnen diese Geschichte, weil wir beim Landeskirchlichen Aktionsplan „Inklusion leben“ gezielt alle Bezirkssynoden besuchen und deutlich machen: Bei Inklusion geht es um den Bau von Rampen, Aufzügen, barrierefreien Toiletten. Das ist ein erster wichtiger, aber ein technischer Schritt – so wie etwa der barrierefreie Zugang hier zum Ulmer Münster. Wichtig ist aber, dass die soziale Inklusion gelingt, sich Haltungen verändern gegenüber allen Menschen, mit denen es oft wenig Berührung gibt. Dabei werben wir für kleine, machbare Schritte. Dafür, das, was wir in unseren Gemeinden und diakonischen Diensten und Einrichtungen bereits tun, anders zu machen. „Inklusion ist nicht etwas, das wir als Kirche auch noch, das wir zusätzlich machen,“ sagt unser Landesbischof, „sondern etwas, das uns ausmacht“. Es geht also um den Geist, das ureigene Anliegen von Kirche, allen Menschen Teilhabe zu ermöglichen.

Man könnte es auch so sagen: Jedem Menschen kommt als Geschöpf Gottes eine von allen Zuschreibungen unabhängige Würde zu, die es in jeder Lebenssituation zu achten gilt. Es geht um eine Haltung der Achtsamkeit und Inklusion leben heißt, das, was sie als Gemeinden tun, mit einem neuen Blick und einer neuen Offenheit zu tun. Und so armen, arbeitslosen, oder geflüchteten Menschen genauso wie Menschen mit Behinderungen und psychischen Erkrankungen Teilnahme am kirchlichen Leben ermöglichen. Sozialwissenschaftler würden hier von der sozialen Inklusion sprechen. Das Gute ist: Wir sind schon auf dem Weg. Als Kirche und Diakonie sind wir vor Ort ein Schlüssel dafür, dass Teilhabe im Sozialraum, in den Quartieren gelingt. Weil wir präsent sind, und die Menschen kennen. Weil wir uns um sie kümmern und das Miteinander gestalten.

Für den Landeskirchlichen Aktionsplan „Inklusion leben“ haben wir fünf Jahre und noch bis Ende 2020 Zeit. Damit er gelingt, braucht es eine breite Akzeptanz und ein strategisches, geplantes Vorgehen.

Wir haben die Idee bereits bei 40 der Bezirkssynoden vorgestellt und persönlich dafür geworben, sich auf den `Weg Inklusion` einzulassen. Viele Gemeinden, diakonische Dienste und Einrichtungen haben sich miteinander auf den Weg gemacht. Wir waren in Gremien in den Kirchenbezirken, bei Tagungen und Veranstaltungen im Bereich von Kirche und Zivilgesellschaft und haben sowohl in Württemberg als auch bundesweit für Inklusion geworben. Die Aktionsplan-Broschüre ist in rund 6000 Exemplaren unterwegs und gibt Gemeinden und Institutionen Anregungen, wie sie am besten bei sich selbst beginnen können.

Weil wir bei Inklusion die Teilhabe aller Menschen an kirchlichen und diakonischen Angeboten meinen, sind im Aktionsplan Kirchengemeinden, Kirchenbezirke, landeskirchliche und diakonische Dienste, Werke und Einrichtungen beteiligt.

So begleiten Fachreferate aus Behindertenhilfe und Psychiatrie, Kirchenbezirksdiakonie und inklusiver Gemeindeentwicklung sowie Jugendhilfe aus dem Diakonischen Werk inklusive Entwicklungen in enger Kooperation von Einrichtungsdiakonie und Kirchengemeinden und kirchlichen Diensten. Die Prozessbegleiterin im Pädagogisch-Theologischen Zentrum berät im Netzwerk der Bildungseinrichtungen der Landeskirche, beispielsweise auch das Evangelische Jugendwerk. Zusammen mit der Geschäftsführung hat sie auch das Thema Nachhaltigkeit inklusiver Strukturen der Landeskirche im Blick. Der Evangelische Landesverband Tageseinrichtungen für Kinder qualifiziert in einem Begleitprojekt seine Multiplikatoren für inklusives Arbeiten in kirchlichen und kommunalen Kitas.

Inklusion gelingt , wenn wir sie gemeinsam gestalten und voneinander wissen. Deshalb haben wir schon 2013 das Netzwerk Inklusion in der Landeskirche (NIL) gegründet.

NIL ist ein Netzwerk unter Leitung des Landesbischofs. Mehr als 40 Vertreterinnen und Vertreter aus den Arbeitsbereichen und Einrichtungen der Landeskirche und ihrer Diakonie wollen so Inklusion gemeinsam voran bringen. Wir gehen von einem weiten Verständnis von Inklusion aus, davon, dass alle gemeint sind mit der Teilhabe an unseren Angeboten. Damit wir wissen, was die Menschen brauchen und was sie von Kirche und Diakonie erwarten, arbeiten wir im Netzwerk inklusiv und suchen das direkte Gespräch. Zwei im Rollstuhl sitzende Mitarbeiter des Stuttgarter Behindertenzentrums und eine Psychiatrie-Erfahrene haben beispielsweise deutlich gemacht, dass Menschen mit Behinderungen selbst auf die Kirchengemeinde zugehen müssen – und nicht nur warten, bis man auf sie zukommt.

Beim nächsten Treffen werden wir Menschen begegnen, die lange Zeit ohne Arbeit waren und sich von Kirchengemeinden gemieden fühlen. Auch das ist uns im Netzwerk wichtig: offen über die Grenzen von Inklusion und auch über misslingende Erfahrungen zu sprechen und gemeinsam gute Wege zu suchen.

Uns ist klar, dass Kirchengemeinden viel zu tun haben. Deshalb ist unser Ansatz, dass sie nichts zusätzliches tun sollen, wenn es um mehr Teilhabe an ihren Angeboten geht. Sie sollen das, was sie bereits tun, mehr öffnen. Dafür sind Mittel aus dem Fonds Inklusion leben da.

Der Fonds wird von Kirchengemeinden, kirchlichen und diakonischen Diensten, Werken und Einrichtungen gut nachgefragt. Von den 1,5 Millionen Euro sind über 1,2 Millionen Euro ausgeschüttet, mit langfristiger Wirkung. Gefördert werden bislang 93 Projekte in den vier Prälaturen, davon 60 Kleinprojekte mit bis zu 2.000 Euro, 11 Projekte bis 20.000 Euro und 22 Projekte bis 60.000 Euro. Schwerpunkt bei den Anträgen sind Vorhaben mit Menschen mit Behinderungen und Flüchtlingen und Migrantinnen, aber auch ältere und kranke Menschen, Familien sowie Einsame und Arbeitslose. Weitere 15 Anträge sind noch in der Bearbeitung, wofür die aktuellen Fondsmittel nicht ausreichen würden.

Damit Inklusion gelingt, brauchen Menschen so früh wie möglich Erfahrungen und Begegnungen. In der Konfirmandenarbeit wird spürbar, was es für die Teilhabe aller braucht und wie ein Miteinander gelingen kann.

Deshalb freuen wir uns, dass sich viele Pfarrerrinnen und Pfarrer bei uns melden, wenn Eltern ihr behindertes oder verhaltensauffälliges Kind zum Konfi-Unterricht anmelden. Was für eine tolle Gelegenheit, dass junge Menschen Inklusion sozusagen live erleben und spüren können. Hier ergreifen wir die Chance, die Eltern bei der Organisation einer Assistenz zu entlasten, finanzieren die Begleitung und sorgen für Beratung, beispielweise durch unsere Fachleute aus der Jugendhilfe. Für die Eltern ist dies ein wichtiges Signal, dass wir Inklusion ernst nehmen – auch wenn die Kirche die Bezahlung von Assistenz und Begleitung eigentlich nicht übernehmen müsste.

Am 6. Mai 2018 konnte der Altensteiger Stadtkirchen-Pfarrer Klaus-Peter Lüdke 28 Konfirmanden einsegnen. Selbstverständlich mit dabei Marie Fünfgeld. Sie kann nicht reden und nur sehr eingeschränkt sehen und hören. Sie erkennt Rhythmus und setzt ihn sogleich klatschend und rasselnd um. „Für Viele war es die erste Begegnung mit einem Menschen mit schweren Behinderungen“, so Pfarrer Lüdke. „Anfangs schreckten einige zurück, wenn Marie tastend und greifend Kontakt suchte. Doch nach und nach fanden sie eine gemeinsame Ebene guten und fröhlichen Miteinanders“. Für die, die unterstützend Marie begleitete, ist wichtig, „dass Jugendliche erleben, dass Menschen mit Einschränkungen besonders wertvoll sind und nicht Perfektion entscheidend ist. Es beeindruckt mich, mit wie viel Liebe Marie Menschen in unserer Kirchengemeinde begegnet, auch fremden Menschen.“

Auch Pfarrer Häußler von der Stuttgarter Lukaskirche hat den Fonds genutzt, damit der behinderte Junge Emil von Anfang bis zum Ende im Konfiunterricht und bei Ausflügen mit dabei sein konnte: „Ich habe es selten erlebt, dass die Konfirmanden bei all ihren Unterschieden so rücksichtsvoll miteinander umgehen. Es sind nicht alle Freunde geworden, aber keiner wurde gemobbt, ausgelacht oder links liegen gelassen.“

Als Kirche sind wir im Sozialraum gut vernetzt, gestalten und entwickeln ihn inklusiv weiter. Mehr und mehr Gemeinden denken darüber nach, wer sie sind und für wen sie da sind.

In Blaufelden will die Kirchengemeinde zusammen mit dem Diakonieverband, der Stadt und der katholischen Gemeinde die oftmals versteckte Armut auf dem Land sichtbar machen. „Welcome“ ist ein großzügiges Haus mit zwei Stockwerken, das Teilhabe und Begegnung ermöglicht für unterschiedlichste Menschen ermöglicht. Mit Fahrradwerkstatt, Reparatur-

Café, Haushaltswarenladen und Secondhand-Kleidung. „Das Angebot wird im Moment aber noch etwas verhalten angenommen“, so eine Ehrenamtliche, „denn viele wollen ja nicht so schnell zeigen, dass sie bedürftig sind“.

Ähnlich ist der Ansatz beim Quartierszentrum Neuenbürg. Hier finden Menschen in schwierigen Lebenslagen als Ehrenamtliche wieder neuen Halt.

Zum Beispiel die 62-jährige Irene Glauer. „Vor sechs Monaten habe ich meinen Mann verloren, da ist mir alles zu viel geworden. Da hat mir Anne Pfrommer von der Ehe, Familien- und Lebensberatung, die mich in dieser schwierigen Situation begleitet, gesagt: wir machen hier ein Projekt, da kann man noch mithelfen“. Es gefällt ihr sehr gut und sie sind nette Kolleginnen. „Insgesamt sind wir 30 Frauen, darunter auch eine Ehrenamtliche aus Syrien. So etwas wie hier kann man nur empfehlen, denn es sind sehr liebe Menschen, die auch für einen da sind und Rücksicht nehmen. Und wenn man einmal nicht mehr kann, dann übernimmt jemand anders spontan die Arbeit. Das ist im normalen Berufsleben meistens nicht so.“

In Sielmingen verbindet ein Sinnes- und Bibelgarten an der Kirche alte und an Demenz erkrankte Menschen mit Kindern, Jugendlichen und Familien. So wird die Kirchengemeinde zum verlässlichen Inklusions-Partner im Quartier.

Kirche und ihre Diakonie verstehen sich als Gemeinschaft. Kirchengemeinde, kirchliche und diakonische Dienste, Werke und Einrichtungen sind vor Ort gemeinsam Kirche.

In Münsingen ist die Kirchengemeinde unter dem Motto „Gott hat jeden Menschen begabt“ Talentschmiede für Menschen, die in diakonischen Einrichtungen leben und arbeiten. Und das in einem Ort, in dem noch vor kurzem Anwohner um den Wert ihrer Häuser gebangt hatten, als klar war, dass Menschen mit Behinderungen in die Nachbarschaft kommen.

So engagieren sich Menschen mit Einschränkungen in der Kirchengemeinde:

Andreas hilft bei der Schrottsammlung des CVJM und freut sich: „Ich bin total k.o., aber beim nächsten Mal bin ich auf jeden Fall wieder mit dabei.“

Magdalena hilft der Mesnerin und weiß: „Immer wenn ich bei Tina bin, habe ich einen riesen Spaß, ich freu mich schon, wenn wir an Weihnachten die Krippe aufbauen“. Peter trägt Gemeindebriefe aus und bemerkt: „Manche Leute haben ganz schön versteckte Briefkästen, aber ich habe alle gefunden und mit manchen konnte ich auch noch ein Schwätzchen halten“. Philipp sagt: „Ich will hier nicht nur nebenher fahren, ich kann die Gemeindebriefe auch mit meinem Rolli transportieren.“

Willi hilft dem Hausmeister und sagt: „Wenn ich Robbi helfe, muss er die schweren Tische nicht allein tragen“. Elias legt Gemeindebriefe ein und berichtet: „Wir machen ein Wettbewerb, wer seinen Karton schneller fertig hat“. Ulrike bereitet ein Plakat für Gottesdienst im Grünen vor und sagt: „Die Menschen mach ich bunt, denn alle sind verschieden“. Philipp bringt sich in den Projekt-Beirat ein und weiß: „Viele wissen gar nicht, was alles im Weg sein kann, wenn man im Rollstuhl fährt. Und wenn man da was verbessert, hilft das ja auch der Frau mit dem Kinderwagen oder dem Mann mit Rollator“.

Verehrte Landessynodale, Inklusion kann man nur gemeinsam machen und erleben. Inklusion ist kein Hype und kann nicht einfach abgearbeitet und wieder abgelegt werden. Sie ist eine grundlegende Haltung aus der Kraft des Evangeliums, ein Grenzen überschreitendes Zusammenwirken mit neuen Begegnungen.

Wir wollen Ihnen dafür danken, dass Sie die Mittel für Aktionsplan und Fonds zur Verfügung stellen und damit ein großartiges Zeichen setzen, Inklusion gemeinsam zu gestalten.“